

**Knud
Romer
Die
Kartographie
der
Hölle
Roman
Insel**



Knud Romer
Die Kartographie der Hölle

Roman

Aus dem Dänischen
von Ulrich Sonnenberg

Insel Verlag

Titel der Originalausgabe: *Kort over Paradis*

© 2018 Knud Romer

Originally published in Danish by Lindhardt og Ringhof,
Copenhagen

Published by agreement with agentur gudrun hebel, Berlin.

Wir danken der **DANISH ARTS FOUNDATION** für die
Unterstützung

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Text wurde vom
Deutschen Übersetzungsfonds gefördert.

Erste Auflage 2020

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mi-
krofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17850-7

Mein Schatz

Ich habe dein Lächeln im Kästchen verwahrt,
Milchzahn für Milchzahn, jeden einzelnen,
und das Blitzen in deinen Augen gefangen,
du mein Augenstern.

Noch immer kannst du dein
glückliches Lachen hören,
in meinem kleinen Schmuckkästchen
erklingt dein perlendes Gelächter.

Gestutzte Weidenbäume und flache Felder vor einem unendlichen Horizont – sieh dich um, so sieht es aus, wenn ich die Augen schließe. Es ist egal, wo ich mich befinde und wohin in aller Welt ich auch reisen mag. Und wenn ich auf dem Mond stünde. Ich brauche nur zu blinzeln, und der Straßengraben vibriert vor Grashüpfern. Und auf den Wiesen riecht es nach Tang. Der grüne Sund fließt vorbei.

Ich trage Falster in mir, weil ich gewissermaßen die Landschaft *bin*. Sie war das Erste, was ich gesehen habe, und sie schuf mich in ihrem Bild – es kam in mir zu Bewusstsein, es erwachte in mir. Wir entstanden gleichzeitig. Alles war neu, als sei man verliebt, und Gott spielte Yo-Yo mit der Lerche, die hoch oben an ihrer Schnur hing und Triller schlug.

In der Tierwelt nennt man es »Imprinting«. Tiere kopieren, was sie sehen, sie finden in einer dichten Landschaft aus Geräuschen, Lauten und Sinneseindrücken nach Hause: Ortssinn. Dies gilt auch für Menschen, als Kind bindet man sich an das, was einem begegnet. Wir besetzen es in einem euphorischen Moment mit unseren Gefühlen und unserer Aufmerksamkeit. Das Gesicht unserer Mutter, das Verhalten der Eltern und die Eigenschaften der Umgebung prägen sich in unser Gedächtnis ein und formen unser Bewusstsein.

Es kann ein Einfamilienhaus in einem Vorort sein, ein Hof auf dem Land, ein Gebäude in einem Hochhausviertel. Das Land der Kindheit liegt überall und ist immer genau hier. Ge-

schaffen wird es durch dieses nahsinnliche Erlebnis, durch die Art und Weise, wie wir es erleben, ob es sich nun um einen Kücheneimer handelt oder den Hinterhof mit dem Komposthaufen, der nach Regenwürmern und Erde riecht. Es ist das Tier in uns, das die Ohren spitzt, wittert und den Ort in Natur verwandelt.

Mein Bewusstsein ist eine Landschaft, die sich mir und meinen Sinnen geöffnet und ihnen Ausdruck verliehen hat. Weiße Lämmerwölkchen grasten in den Schatten der Weiden, und ich stand mittendrin und kannte nichts anderes – es war alles, was ich wusste, es war der ganze Horizont meiner Welt: Falster.

Warum war es so flach? Es war vom Himmel gefallen.

Die Landkarte hing über dem Bett meines Kinderzimmers: »Lalandiae et Falstriae Accurata Descriptio«. Vater hatte sie mir bei einer Versteigerung erstanden. Sie war abgegriffen und so alt, dass der Text darauf in einer Sprache verfasst war, die nur Tote und Gespenster sprachen: Latein. Die Städtenamen waren in einer verschnörkelten Schrift geschrieben, und die Landstraßen schlängelten sich zwischen gestrichelten Umrissen von Hügeln, Wäldern und Kirchen.

Die Ostsee schlug an die Küste, und die Fregatten flohen unter vollen Segeln vor den aus der Tiefe auftauchenden Seeungeheuern. Wappenschilder und Vignetten mit Tieren, Jägern und Bauernmädchen rahmten die Karte ein, und genau dort – du kannst den Finger darauflegen – wohnte ich in einem Städtchen mit zwei Türmen, das Nyköbing heißt.

Die Stadt liegt am Sund, und wenn man genau hinsieht, kann man die schmalen gepflasterten Gassen erkennen, die vom Hafen hinaufkriechen. Die kleinen schiefen Häuschen haben rote Dächer und verputzte Fassaden – gelbe, hellblaue,

grüne –, und sie lehnen aneinander, um nicht umzufallen. Auf dem Marktplatz stehen der Bärenbrunnen und eine Bank im Schatten eines Baums.

Auf diese Bank durfte man sich um Gottes willen nicht setzen. Denn dann hörte man auf, sich zu waschen und die Haare zu schneiden, man bekam einen Bart, trug zerlumpte Kleidung und fing an, laut Selbstgespräche zu führen. Und bevor man sich versah, ging man zwischen der Bank und dem Wirtshaus gegenüber – Fortuna – hin und her, genau wie Tröten-Børge. Er rief den Leuten »tröt« hinterher – sie zuckten vor Schreck zusammen –, und ich nahm mich in Acht, kniff die Augen zu und lief hastig an ihm vorbei.

Mit dem Fahrrad komme ich am weitesten weg. Einige Kilometer auf dem Grønsundsvej und durch Sønder Kirkeby, und schon ist man da. Es duftet nach Kamille und Klee, und ein paar weiße Steinsäulen schimmern am Ende der Welt in der Sonne.

Auf dem letzten Stück geht es durch Felder und um die Scheunen des Gutshofes, dann biegt man auf eine lange, schnurgerade Allee. Hier liegt es hinter Rasenflächen und schläft seinen Dornröschenschlaf: Schloss Corselitze, perlgrau und vier-eckig, mit hohen Fenstern und Schornsteinen auf dem Dach, und aus der Fassade ragt eine Flaggenstange.

Die Flagge wurde gehisst, wenn die Königin zu Besuch kam, aber sie kam nie. Ich glaube, sie hat es vergessen. Das Schloss stand leer, die Rosen und Hecken wurden für niemanden geschnitten. Vielleicht spielten einmal zwei Mädchen im Park, und ich stieg in Gedanken die Treppen hinauf, schritt durch die Säle und trat auf den Balkon mit einem fantastischen Ausblick.

Auf beiden Seiten von Bäumen gesäumt, zog sich die Allee über den Hügel und durch den Wald. Und wo mein Blick en-

dete, zwinkerte mir das blaue Meer zu. Aus dem Gebüsch traten Jäger mit abgeknickten Büchsen über der Schulter, und Bauernmädchen banden Heugarben. So sah es für die Königin aus.

Über die Böschung zum Strand neigten sich die Buchen und konnten nicht weiter, und ich warf meine Angel aus, um Meerforellen zu angeln. Ich fing nur Tang. Die weißen Segel der Fregatten standen am Himmel, dann sprangen mit geifernden Mäulern die Seeungeheuer aus den Wellen, und ich wuchs mit der Landkarte und der sicheren Gewissheit auf, dass der Wind in den vier Ecken der Welt von Posaune blasenden Engeln erzeugt wird.

Eine Amsel weckte meine Ohren. Es war das Schönste, was ich je gehört hatte, rein und klar wie ein Fenster, in das der Sommer blickt. Ich wusch mein Gesicht, steckte das Hemd in die Hose und konnte nicht schnell genug in die Schule kommen. Unsere Klassenlehrerin hieß Frau Kronow. Sie hatte braune Haare und eine Pagenfrisur. Stellte sie sich im Vormittagslicht ans Fenster, konnte ich sie durch ihr Strickkleid sehen.

Die anderen hatten Dänisch, Rechnen und Erdkunde, während ich Frau Krolow studierte und immer klüger wurde. In der Pause rieb sie ihre Hände mit Nivea-Creme ein, es war auf den Fluren und Treppen und auch hinter dem Fahrradschuppen zu riechen.

Wir schrieben ein Diktat, und ich bekam mein Schreibheft wie einen Liebesbrief mit roten Strichen zurück. Um ein Uhr wischte sie die Tafel sauber. Auf dem Heimweg gurrten die Tauben – »Frau Kronow, Frau Kronow« –, und ich hatte den ganzen Nachmittag, um im Viertel umherzuschweifen.

Der letzte Mohikaner, das war ich. Ich leckte mir den Schweiß von den Armen – es schmeckte salzig – und ging Äp-

fel klauen. Über den Nachbargrundstücken breiteten die Bäume ihre Zweige aus. Es war mein Königreich, ich hatte meinen Namen in die Borke geschnitten. Ich stahl Haselnüsse, aß Kirschen und verschluckte den Kern, der mir wie das Rätsel meiner selbst vorkam.

Das Wichtigste an Hosen waren die Taschen. Ich stopfte sie voll mit allem, was ich finden konnte – Schrauben, Muttern, Schneckenhäusern –, und unten im Laden stand Kaufmann Olsen hinter dem Tresen. Er war groß und dick und hatte Tätowierungen auf den Armen, er war zur See gefahren. Drei Glaskugeln, einige Kronkorken und eine Feder reichten genau für ein Eis.

Regnete es im April, regnete es in mir, und in dem strömenden Regen wurde es still. Ein Gewitter zerriss den Himmel. Auf dem Boden glitzerte es in tausend Pfützen, es roch nach Kies und Grünem.

Das Frühjahr spross hervor – Hokuspokus, Winterling und Krokus –, und die Kohlmeisen hüpfen in der Luft wie Steine auf dem Wasser. Überall um mich herum war Leben. Die süßen Gefühle blühten im Tausendschönchen. Meine schlimmsten Gedanken wucherten wild in den stechenden und brennenden Disteln und Brennnesseln. Vor Bärenklau hatte ich Angst.

Die Wolken trieben an meinem Gesicht vorbei, und ich veränderte mich mit dem Wind und dem Wetter. Ich bekam Sommersprossen und war im Sonnenschein hochvergnügt und übergücklich und tief deprimiert und traurig bei trübem Wetter. Wenn es stürmte, hüpfte ich im Garten herum. Bei Ostwind, der von weit her, aus der mongolischen Steppe, kam, liefen Pferde durch die Straßen. Im Winter wurde Nykøbing zu Schnee.

Ich fand in der Hecke ein Nest mit gefleckten Eiern und

suchte unter den Steinen nach Käfern. Hinterher schlug ich sie in einem Buch mit Illustrationen nach, *Insekten in Farbe*. Wenn ich ihren Namen fand, hatte ich das Gefühl, sie auf eine Nadel zu spießen. Sie waren ausgesprochen nobel und stammten noch aus dem römischen Reich: »Forficula auricularia!«

Das Beste sparte ich mir jedoch bis zum Schluss auf, wenn ich die Tür zu meinem Zimmer schloss und Hausaufgaben machte. Ich hatte für den nächsten Tag dasselbe auf wie am Tag zuvor. Die gelbe Schreibtischlampe bog ihren Kopf über den Schreibtisch, wenn ich an dem Aufsatz weiterarbeitete, der nicht fertig werden wollte und auch nicht abgegeben werden konnte, ohne dass es mich umgebracht hätte: »Das weibliche dänische Geschlecht wird durch Frau Kronow auf das Feinste repräsentiert«, schrieb ich und strich es wieder durch.

Ich konnte es nicht sagen, ich fand nicht die richtigen Worte. Sie gehörten jemand anderem, ich benutzte Sätze, die ich gelesen hatte, ich verkleidete mich: »Die deutsche Automobilindustrie wird durch den Mercedes 220 auf das Feinste repräsentiert.« Es hatte keinen Sinn. Ich konnte meine Gefühle nicht verbergen. Sie ragten heraus wie eine Hand aus einem Kostüm: »Ich liebe sie sehr.«

Die Amseln zwitscherten auf den Hausdächern. Ich spielte draußen und bemerkte erst, wie dunkel es geworden war, wenn ich hereingerufen wurde: »Knüdchen, Essen!« Die Straße beschrieb an der Ecke eine Kurve und endete in meinem Bett.

Das Schiff auf der Landkarte über dem Kopfende wartete auf mich, es war spät. Es legte ab und segelte mit Frau Kronow als Gallionsfigur über die Meere. Es wiegte mich unter den Sternen in den Schlaf und fuhr durch die Nacht, und der nächste Tag war ein neues und unbekanntes Land.

*

Es ist lange her, seit ich auf der Hans Ditlevsensgade herumgehüpft bin und Himmel und Hölle gespielt habe. Die Gardinen sind vorgezogen, obwohl die Sonne scheint. Wenn ich klinge, passiert nichts. Niemand antwortet. Schließlich klettere ich über die Hecke und klopfe vom Garten aus ans Fenster. Er sitzt auf seinem Sessel im Zimmer und schläft – und ich rufe »Vater«, dann wacht er auf.

Es dauert eine Ewigkeit, ich höre seine schleppenden Schritte. Er fummelt mit den Schlüsseln, die Tür ist verschlossen, dann steckt er wie eine Schildkröte den Kopf heraus. »Ach, bist du gegangen?« »Nein, ich bin gerade gekommen«, antworte ich, und er sagt: »Ja, ja, ich meine ja auch Knud.« Ich bin Knud. Er schüttelt den Kopf und sagt, das wisse er doch.

Ich versuche, ihn in den Garten zu locken und ein paar Erdbeeren zu pflücken. Aber er will nicht, er sagt nein und will auch kein Stück Kuchen. Wir sitzen auf unseren festen Plätzen am Tisch. Der freie Stuhl neben ihm erschwert das Decken des Tisches. Die Standuhr tickt. Wir haben uns nichts zu sagen.

Es hat keinen Sinn, und nach ein paar Stunden breche ich auf. Er steht in der Tür und winkt mit dem Stock. Sein eigenes Leben weiterzuleben und ihn allein im Haus zurückzulassen ist so, als begehe man ein Verbrechen.

Aber ich störe nur. Sobald er hinter sich abschließt, war ich nicht da, hat es nie einen Besuch gegeben. Er setzt sich wieder in den Sessel, und alles ist so, wie es immer gewesen ist. Mutter ist blond und hübsch, ich bin ihr Sohn, und das Barometer steht auf unveränderlich.

Vater lebt weiter in einem geschlossenen Kreis von Erinnerungen, gegen die keine Wirklichkeit ankommt, zumal niemand mehr da ist. Er lässt sie direkt hinter sich und registriert sie nicht einmal – auch mich nicht. Wenn wir telefonieren,

gibt es nichts Greifbares, und eines Tages sagt er: »Wir sitzen vor dem Fernseher.«

Es war merkwürdig, und ich hatte gehofft, er hätte es nur aus alter Gewohnheit gesagt. Aber so war es nicht. Als ich all meinen Mut zusammennehme und ihn danach frage, weicht er aus und ist verwirrt. Sie habe gerade das Zimmer verlassen, aber sie sei hier gewesen. Ich höre, wie er aufsteht und nach ihr ruft: »Hildchen, Hildchen!«

Die Schwelle zum Flur knarrt, ich kenne jedes Geräusch im Haus, es steckt in mir. Er schaut in die Küche und sieht im Schlafzimmer nach – und er öffnet die Kellertür. Ich habe furchtbare Angst, dass er in den Keller will und die Treppe hinunterfällt.

Zum Glück bleibt er jetzt stehen, und ich warte darauf, dass er zurückkommt und wieder zum Hörer greift. Vorsichtig legt er ihn ans Ohr: »Hallo?« Ich bekomme keine Luft. »Wo ist sie?«, frage ich. »Im Keller«, antwortet er. Sie hätte sich hingelegt.

Mutter ist seit zwei Jahren tot, und ihr Tod ist ein kleines Mädchen mit Zöpfen, auf das Vater aufpasst. Sie lernt zu gehen, er zieht sie an, sie sehen gemeinsam fern. Abends legt er sie in ihr Bett und gibt ihr einen Gutenachtkuss.

Ich hatte Angst vor meinen Besuchen und wenn ich am Tisch saß, wagte ich nicht, auf ihren angestammten Platz zu schauen, denn ich wollte nicht sehen, was ich befürchtete – aber es liegt nichts auf dem Teller. Sie hat aufgegessen. Ich kann für Vater nichts tun, ich nehme mich seiner an und tröste ihn. Er ist untröstlich.

Nach ihr kam nichts, und es gibt nicht genügend Wodka und Kokain, um das zu ändern. Alle fünfzehn Minuten verlasse ich das Zimmer und schnupfe eine Linie auf der Toilette. Sogar ihre Zahnbürste steht noch da. Ich habe keine Ahnung,

wie wir das überstehen sollen, ohne mit ihr auf dem Østre Kirkegård zu verschwinden.

Am 18. November hat er ein Kreuz in den Kalender gezeichnet und mit dünner, zittriger Handschrift daneben geschrieben: »Mutter tot«. Es ist die letzte Notiz in dem Kalender, in dem Vater Rechenschaft über unsere gezählten Tage ablegte. Der Rest ist leer – weiße Seiten.

Wir blieben unter uns und spielten Kniffel im Schatten von Deutschland. Es wiederholte sich in den Tischmanieren, den Serviettenringen und dem Porzellan in der Anrichte, das nicht kaputtgehen durfte, dem Meißner Porzellan. Das Gemälde über dem Sofa zeigte eine Landschaft im Harz.

Es gab Kuchen: eine Sacher-Torte! Und Sahne, Schlagobers. Mutter goss sich aus einer Flasche ein wenig in ihren Kaffee und nannte ihn Fiaker. Marillenlikör, schwärmte sie, allerdings war der in Nykøbing nicht zu bekommen.

Nach dem Krieg war sie in die Stadt gekommen und hatte in der Zuckerfabrik Arbeit gefunden. Als die Saison vorbei war, blieb sie, servierte Vater Zwetschgenknödel und heiratete ihn.

Er leckte sich den Mund, Himbeersoße und Puderzucker, und hinterher bekam er Apfelstrudel. Oder es gab Kaiserschmarren zum Nachtisch: schwere Pfannkuchen mit Rumrosinen und Pflaumenmarmelade. Selbstverständlich mit Puderzucker – zu allem. Im Winter briet sie Kartoffelpuffer, die mit Knoblauch bepinselt wurden. Es klang wie Schneeflocken, »Puffer«.

Mutter sang auf Deutsch: »Schlaf, Kindlein, schlaf.« Es war wie eine Zauberformel, von weit her beschwor sie ein Land mit Bergen und Burgen herauf. Wenn es schneite, schüttelte Frau Holle ihre Bettfedern vom Himmel herab, so erzählte

sie. Die Wälder waren märchenhaft tief. Sie breiteten sich in der Dunkelheit aus, und ich bekam Albträume, verirrte mich und wurde von den Brüdern Grimm gefressen.

Sie nannte mich »Knüdchen« und Vater »Väterchen«; Großmutter war »das kleine Muttimäuschen«. Kosenamen kamen nur in der Verkleinerungsform vor – es hieß »Koseform« –, und sie ließ vor lauter Liebe alles klein werden, damit es in ein Buch passte. Sie las mir Till Eulenspiegel und Reincke Fuchs vor. Die Hasen gingen in die Schule, in *Die Häschen-schule*, und lernten, Ostereier zu bemalen und sich vor dem Fuchs zu hüten.

Ich sah sie als Schatten auf der Tapete vor mir, Max und Moritz und den Räuber Hotzenplotz. Das Unheimlichste war Peter aus dem *Struwelpeter*. Plötzlich stand er da, mit gespreizten Beinen, viel zu langen Fingernägeln und wirren Haaren: »Sieh einmal, hier steht er. Pfui! Der Struwelpeter!«

Die unartigen Kinder wurden vom Niklas in ein Tintenfass gesteckt und der Schneider sprang von rechts mit einer riesigen Schere heran und schnitt dem Jungen die Daumen ab, an denen er lutschte. Das war grausam, ich steckte die Hände in die Hosentaschen.

Auf der Treppe zum Kindergarten bei Fräulein Freuchen in der Frisegade wiederholte sie immer denselben Vers: »Die Katze tritt die Treppe krumm, die Katze tritt die Treppe krumm.« Mir wurde schwindlig, wenn ich versuchte, mir vorzustellen, wie die Treppe krumm wurde, meine Zunge verknotete sich.

Im Restaurant bestellte ich, was ich am liebsten mochte: Schnitzel, Wiener Schnitzel! Das war gut, sogar im Horbelev Kro – dort stand ein Billardtisch im Hinterzimmer und es roch nach Bier –, und wenn wir Großmutter besuchten, wur-

de das Schnitzel, je weiter wir auf der Autobahn kamen, immer flacher und lag nach all den Raststätten golden und knusprig auf einem großen, runden Teller.

In Frankfurt blühten die Kirschbäume. Der Frühling kam früher als bei uns. Abends gingen wir aus und aßen im Wienerwald, der von bunten Lampen erleuchtet wurde. Die Kartoffeln zu meinem Schnitzel wären »Erdäpfel«, sagte der Keller. Die Bäume mussten kopfüber in die Erde hineinwachsen, aus der sie kamen.

Es gab Unmengen an Schokolade und Kekse von Bahlsen, die wie Buchstaben geformt waren: »Russisch Brot«. Man konnte das Alphabet essen! Ich schrieb: »Die Katze tritt die Treppe krumm«, kaute mich durch den Satz und dachte, es sei Russisch.

Großmutter hatte sogar einen Fernseher von der Größe eines Puppentheaters, der sich erst aufwärmen musste. In der Mitte des Schirms leuchtete ein Fleck auf und wuchs sich zu einem Bild aus. Gezeigt wurden Wiederholungen von UFA-Filmen mit Lilian Harvey und Willy Fritsch: *Liebling, mein Herz läßt dich grüßen*. Wir sangen in Schwarzweiß mit und Mutter trank Gespritzten – Apollinaris mit Weißwein. Am liebsten mochte sie Grünen Veltliner, mit dem sie beschwingt und glücklich wurde.

Der Weihnachtsmarkt war ein glitzerndes Karussell. Es gab heiße Maronen, gebrannte Mandeln und Bratwurst. Heiligabend hörten wir die Wiener Sängerknaben im Radio, »Kling, Glöckchen, klingelingeling«. Neujahr wurde vom ORF ein Konzert mit den Wiener Philharmonikern live aus dem Goldenen Saal des Musikvereins übertragen.

Wien war das süße Leben. Ich fand Geschmack daran, bevor ich überhaupt wusste, dass es die Stadt gab. Wir wiegten uns zu den Walzern – Johann Strauß der Jüngere: »An der

schönen blauen Donau« – und klatschten im Takt beim Radezky-Marsch von Johann Strauß dem Älteren. Silvester hoben wir um zwölf die Gläser und prosteten uns zu, Mutter, Vater, Großmutter und ich: »Prost Neujahr!«

Mutter tauchte meine Kindheit wie einen glasierten Apfel in alles, was sie liebte, es reichte für den Rest des Lebens. Ihr Wiegegengeschenk war die deutsche Sprache. Alles, was ich bereits auf Dänisch bekommen hatte, wurde mir noch einmal geschenkt, die Straßen, die Wälder und der Schnee. Dann schloss sie das Buch und sagte, ich solle darauf aufpassen, es gehöre mir.

*

Das Lebkuchenherz hängt am Kronleuchter. Er hat es nicht abgenommen. Vater hatte es ihr auf dem Weihnachtsmarkt in Frankfurt gekauft, bevor sie heirateten. »Ich bleib Dir 3, 4 + 4«, steht in der Glasur: »Ich bleib Dir treu, für und für« – dein für immer. Fünfzig Jahre lang hat er es zu ihrem Geburtstag herausgeholt. Es ist hart wie Stein.

Es wird immer schwerer, ihn zu wecken – er schläft vor dem nicht eingeschalteten Fernseher –, und jedes Mal muss ich von vorn beginnen und ihn daran erinnern, wer ich bin und wo er ist. Und jedes Mal muss ich ihm erklären, was passiert ist.

»Kannst du dich an Dansk Bygnings Assurance erinnern, die dänische Gebäudeversicherung? Du hast so viele Blumen zu deinem Jubiläum bekommen, und eine Flasche Wein nach der anderen.« Er trank nicht, aber wir haben ihn mit all den Flaschen in seinem Büro fotografiert. »Du warst vollkommen in Zellophan eingepackt.«

Vater schaut in die Luft und erinnert sich an nichts, obwohl

er noch immer die goldene Uhr trägt, die ihm vom Vorstand überreicht wurde. Sie schlackert um sein Handgelenk. Ich sehe, wie dünn er geworden ist.

»Du hast Mutter an dem Sommerabend zu Louis Armstrong ins Tivoli eingeladen, kannst du dich nicht daran erinnern? ›What a Wonderful World!‹« Sie sang es, wenn sie glücklich war, sich ein Zigarillo ansteckte und mit Wodka im Glas in der Küche feierte. Ich erinnere ihn an die Melodie, aber er reagiert nicht. »Wo ist die Zuckerdose?«

Wir tun so, als sei nichts geschehen, wiederholen die Worte von gestern, dem letzten Jahr und all den anderen Jahren, in denen wir versucht haben, die Wahrheit aus dem Leben zu verbannen: Dass sie älter wurden und Mutter krank war. Sie holte uns dennoch ein. Eines Tages war es vorbei mit dem Duft von Zwetschgenknödeln.

Ich ertrage den Gedanken an das verkochte Gemüse nicht, und Vater kaute sich durch graues, totes Fleisch. Mutter verzog das Gesicht zu einer Grimasse und sah aus, als ob sie sich gleich übergeben müsse: »Es tut mir so leid.«

Es war das Essen der Gemeinde. Es kam in vakuumverpackten Plastischalen, die in der Mikrowelle aufgewärmt wurden. Der Gestank wird mich verfolgen, solange ich atme. »Pling!« Ich versank im Erdboden vor Scham.

Ob ich ihnen nicht etwas kochen sollte? Mutter seufzte: »Ach, Knüdchen.« Mehr musste sie nicht sagen. Sie hatten für alles gesorgt, und ich konnte kaum auf mich selbst achten.

Vater nahm sich ihrer an, kochte morgens Kaffee und servierte ihn am Bett. Sie trank ihn schwarz, sie war müde. Er deckte den Tisch mit den geblühten Tellern, der Zuckerdose von Villeroy & Boch und stellte den Korb mit Weißbrot, Butter und der Orangenmarmelade dazu. Wenn das Brot aus dem

Toaster hüpfte, kam Mutter im Morgenrock und setzte sich zu uns.

Wie sie geschlafen hatte? Schlecht, sie hätte sich hin und her gewälzt vor Schmerzen. »Mein liebes Väterchen«, sagte sie, streichelte seine Wange und rührte das Frühstück nicht an.

Ich hatte es immer befürchtet, wollte es nicht wahrhaben und sah hilflos zu, wie Mutter einschrumpfte und aufhörte zu essen. Statt der Kaffeetasse stand jetzt ein Pillenglas auf dem Tablett. Sie legte sich ins Bett und stand nicht mehr auf, und das Toastbrot sprang hinauf in den Himmel.

Jetzt bin ich mit Vater allein und weiß mir keinen Rat. Was soll aus uns werden? Wir haben niemanden außer uns. Ich fahre auf der Autobahn zwischen Kopenhagen und Nykøbing hin und her, klammere mich an ihn und halte die letzten Reste fest.

Ihm fällt das Hören und Sehen schwer, er verschwindet vor meinen Augen. Ich bin umgeben von Löchern, die er normalerweise ausfüllte. Inzwischen fehlt die Hälfte des Hauses. Er versteckt Dinge, und wenn er sie nicht wiederfindet, kommt er sich selbst abhanden. »Wo bin ich?«, fragt er, und ich muss nach ihm suchen.

Zwischen uns liegt ein Fotoalbum, wir zeigen auf Mutter im Ozelot und Vater mit einem weichen Hut; sie stehen auf dem Aussichtsturm am Himmelbjerget. Der Winter bei Onkel Helmut und Tante Eva in Oberfranken, Großmutter im Palmengarten. »Und wie kommst du auf das Foto?«, fragt er. »Ich bin dein Sohn«, antworte ich. Er murmelt »nee, nein« und »ach ja, das bist du wohl« und sieht mich an, als sei ich eine Wand.

Er hat den Faden verloren, und ich kann ihn nicht finden. Am schlimmsten ist Mutters Schmuckkästchen. Er war voll-

kommen verzweifelt und weinte, und wir erwähnen es mit keinem Wort mehr. Ich fürchte, er hat es weggeworfen.

Ich muss mich jetzt um ihn kümmern, so wie er sich um mich gekümmert hat, aber ich kann weder bleiben noch ihn verlassen. Ich habe das Gefühl, nie älter geworden zu sein, wenn ich ins Kinderzimmer gehe und in den Garten schaue. Es ist ein Fenster mit Trauerrand.

Es war bedeckt, Mutter kroch auf den Knien draußen im Garten herum. Ich sah sie deutlich vor mir, mit ihrer Schürze und dem Wodka-Glas, das sie immer wieder umstellte, während sie Unkraut jätete. Sie kannte niemanden und ging nur in die Stadt, um einzukaufen – bei Schlachter Bengtsen, im Supermarkt Favør – und im Kiosk am Enighedsvej Zigarillos zu holen.

Der Kiosk hieß überdies Knuds Kiosk. Sie zeigte auf eine Flasche hinter der Theke und bat dann um zwanzig Zigarillos der Marke Madame. Ich ging oft mit, um mir die Illustrierten anzusehen, die mit ihren geschönten Fotos aus den Regalen quollen: Autos, Filmstars – und Mädchen auf den Titelblättern. Sie waren ein Wunsch, der nicht in Erfüllung gehen durfte und verboten war.

Sie ging nicht mehr oft aus dem Haus, und mit den Jahren hatte sie sich immer mehr zurückgezogen und verbrachte die meiste Zeit mit Gartenarbeiten, Jäten und Pflanzen. In Gedanken war sie jedoch an einem anderen Ort.

Dort gab es Feste und Musik, dort ging sie auf die Universität und spielte Tennis – und ritt auf dem Gutshof von Klein Wanzleben über die Felder. Alles pflanzte sie in den Garten ein, ihre Jugend und den furchtbaren Krieg, Forsythien und Berberitze – und im Sommer schlugen ihre Erinnerungen in ein Blumenmeer aus.